Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 20

Artikel: Das Menschlein Matthias : Roman [19. Fortsetzung]
Autor: Ilg, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Ilg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

19. Fortsetzung

Nun der Himmel herrlicher blaute als je, hielt es Konrad daheim nicht mehr aus. Er wollte lieber wieder mit dem Hausierkorb wandern, als das wimmerige Leben in der Gupfhütte länger ertragen. Der Vater war schon am Tag nach dem Begräbnis an die Arbeit gegangen. Was half das stiere Herumlungern? Es machte nur böses Blut.

Beim Mittagessen gab der Große seinen Willen kund, und die Mutter ließ ihn gern gewähren. Auch sie hatte bereits wieder Fühlung mit der Außenwelt genommen. Von denen, die während der fernsichtigen Herbsttage auf dem Gupf Rast machten und die Wirtin nach der Ursache ihrer Trauer befragten, ließ der und jener, ohne daß sie's scharf darauf anlegte, eine mildtätige Gabe unterlaufen. Man durfte die Hände nicht in den Schoß legen. Hier oben mochte sie jetzt erst recht weder leben noch sterben, obwohl sie zehnmal im Tag aufstöhnte: „Oh, wär ich bei dir, Mariele ... lieber heut als morgen!" In ihrer Melancholie wußte sie selbst nicht recht, wie unerschütterlich ihre gesunden Instinkte an irdischen Dingen festhielten.

An diesem Mittag kam sie vollends wieder auf den Damm. Da war ja auch der ungattliche Schwestersohn, ihr mehr als je ein Dorn im Auge, seit seine Mutter am Nervenfieber darniederlag. Sie konnte ihn nicht ansehen, ohne an fehlgeschlagene Hoffnungen erinnert zu werden. Zwar hatte sie sich ernstlich vorgenommen, nächstens einmal ein eigen Wörtlein mit dem überzwerchen Herrn Vater zu wechseln und, wenn möglich, ganz im stillen, ein gutes, rundes „Abstandssümmchen" für den „Bankert" herauszuschinden. Die Krankheit der Schwester bot hierzu einen triftigen Anlaß. Inzwischen sollte das Bürschlein, dem 's Genick von Tag zu Tag steifer wurde, erst recht ihren festen Willen verspüren.

Matthias war wirklich ein unverbesserlicher Kopfhänger geworden. Es kam vor, daß er, mit einem Auftrag fortgeschickt, auf halbem Wege wieder umkehrte, weil er die Bestellung vergessen hatte. Rief man ihn an, so hörte er nicht oder fuhr wie ein Hellseher aus seinen Gesichten auf. Das vertrackte Wesen war in diesen Tagen auch dem Vater Angehr aufgefallen, so daß er den Pflegling einmal ernstlich beiseitenahm. Aber er konnte mit aller Milde nicht mehr aus dem Tröpflein herausholen als das einfältige Flennen: „Ich möcht' wieder zu meiner Mutter!" Da mußte auch eine Lammsgeduld aus der Haut fahren.

„Deine Mutter liegt auf Gotterbarmen im Spital und kann sich selber nicht helfen. Sei zufrieden, daß du bei uns versorgt bist, sonst müßtest du ja ins Waisenhaus wandern!" gab der Vettergötti unhold zu verstehen. Was half's? Der Bub mochte sich in nichts mehr schicken. Da bereits auch eine Vermahnung des Schulmeisters eingetroffen war, galt es, an allen Strängen zu ziehen. Das sagte sich wenigstens die Angehrin. Aber ihr einziges Remedium war Gewalt, Unterdrückung. Matthias traute ihr nur soviel wie einem Wespennest, und wenn sie gerührt war, graute ihm vor dem trüben Wässerlein, darin er sein Herz nimmer baden mochte. So konnte sie keine echte Güte gegen ihn aufbringen. Sollte sie die Augen vor ihm niederschlagen, der verdrehte Wicht ihr gar zur Geißel werden?

Beim Essen erwies es sich wieder, daß er ihr kein Titelchen Ehre erzeigen mochte. Die drei Kinder saßen wie gewohnt auf der Bank, Frau Angehr ihnen gegenüber. Mitten auf dem Tisch stand die Kaffeekanne neben einer Schüssel mit dampfendem Maisribbel. Aber außer der Hausfrau durfte nur der Große frei zugreifen; die Kleinen bekamen ihr Teil auf den Teller hinaus, und wenn

sie mehr wollten, mußten sie bescheiden darum bitten. Bei Frida hatte das keine Not; sie ließ kein Gelüst umkommen. Matthias hingegen brachte die Bitte um mehr nicht über die Lippen, trotzdem er noch rechtschaffen Verlangen trug. Wußte er doch, daß ihm die Basgotte expreß so wenig herausschöpfte, um ihn zum Betteln zu zwingen.

Nun schielte er bei seinem leeren Teller böse auf den schmalzgetränkten Maisberg, welcher, da Konrad frechen Raubbau trieb, unheimlich schnell zusammenschrumpfte. Auch die Angehrin stopfte vor Zorn über des Kleinen Verstocktheit mehr als nötig in sich hinein. Der Lauser brachte sie noch um den Verstand.

Als sie das letzte Bißchen der vor Sattheit würgenden Frida zuteilte, schlüpfte Matthias unter dem Tisch durch heulend hinaus.

„Gelt, es war dir wieder zuviel, mir das bißchen Ehr' anzutun! Dafür kannst du nun hungrig auf die Reise. 's hat auch sein Gutes. Du trägst so leichter!" höhnte sie zu allem noch hinter ihm her. Diese Vornehmheit hatte er beileibe nicht gestohlen. Aber daß er trotz all ihrem Tribulieren nicht zu ducken war, deuchte sie schier eine Hexerei. Ganz dumm und kopfscheu stand sie vor dem trotzigen Ehrgefühl des übelgeleiteten Kindes.

Danach füllte sie eilig die beiden Körbe und ließ die Burschen marschieren. Konrad wollte niederwärts, die Weiler um Simmen abwandeln; Matthias wurde nach der Haslacher Höhe geschickt. Sie schritten beide dem Tobel zu. Der Große, von Grund auf froh, wieder frischere Luft zu schnappen, seine überschüssige Kraft zu tummeln, merkte seine Bürde kaum und ließ den Genossen bald hinter sich zurück.

Matthias sah ihm wehmütig nach. Zu zweien wär's ihm heut leichter geworden. Doch Konrad hatte im Tal bessere Gesellen; er mochte den wehleidigen Spintisierer auch nicht mehr um sich haben. Von weit unten sandte er diesem zur Aufmunterung einen Jauchzer zu, den ersten nach all den Jammertagen! Das ungebärdige Leben verlangte seine Rechte. Aber Matthias blieb dem hellen Freiheitsruf das Echo schuldig. Er lief wie in Ketten. Müder als jetzt konnte er nach vollbrachtem Tagesmarsch auch nicht sein. Kleinmütig betrat er das erste Haus; als wär's gestohlenes Gut, bot er seinen Kram an. Er durfte noch von Glück sagen, daß er mitunter auch vor offene Türen kam. Was jener fehlte, die ihn so gefühllos in die Welt hinaustrieb, bewies ihm dafür manche fremde Frau ... trotz seinem Ungeschick. Nur ausfragen durften sie ihn nicht. Wenn eine wissen wollte, wo, wie und was seine Eltern seien, gab er keinen oder unverständlichen Bescheid; machte sie gar seine Ware schlecht, packte er ohne Widerspruch ein, und wo ihn ein Hund beschnüffelte oder anknurrte, fing er auch schon zu wimmern an.

„Aus dem wird ewig kein Rothschild, so früh er anfängt!" mochte manche denken, die den scheuen Stoffel hurtig abziehen sah, kaum daß sie einen Blick in seinen Korb getan hatte. Dieser ragte fast einen Schuh breit über seinen Kopf hinaus, er deckte den schmächtigen, nach vorn gebeugten Oberkörper völlig zu: hintenher konnte man von dem ganzen Hausierer nur die halbnackten Beine sehen. Und wenngleich die Bergler von Kindsbeinen an Strapazen gewöhnt waren, knirschte mancher die Zähne beim Anblick des halbbatzigen Bürschleins und dessen übermäßiger Bürde.

„Sag auch, dein Alter muß ja einen Schädel haben, daß man Holz darauf spalten könnte!" meinte einer, der den Schweiß von der Kindesstirn tropfen sah und in seine Menschenseele hinein schamrot wurde.

— — — — — — — — — — — — — —

Grau, von Efeu und Flechten überwuchert, lag seit undenkbarer Zeit ein Findling am Halacher Waldrand. Wessen Auge ihn erblickte, wunderte sich über seine Herkunft, Beschaffenheit und Größe. Und fast jeder Wanderer benutzte den moosigen Rücken zu beschaulicher Rast, freute sich der prächtigen Aussicht über den schillernden See, die sonnentrunkenen Weinberge und versteckten Taldörfer. Da gab man sich gern erbaulichen Betrachtungen hin. Es mußte schon ein stocktaubes Gemüt sein, das auch an dieser Stelle seinen Alltagsgedanken erlag, sich nicht eine Weile in feierliche Gefühle einwiegen, den unerschwinglich hohen und weiten Himmel anbeten konnte.

Dahin schleppte sich gegen Abend auch Matthias Böhi, dem's bitter nottat, wieder einmal abzustellen und Einkehr zu halten. Er wollte gern

versuchen, ein wenig über sein Geschick nachzudenken, und dazu erwägen, wie es etwa mit der Allmacht Gottes, von der er so große Stücke vernommen hatte, bestellt sein möchte. „Freud und Leid machen" — sagte man hierzulande. Sein Gutes und Böses ehrlich bekennen und dann abwarten, was die innere Stimme ihm offenbare. Wenn der überm blauen Himmelsdach wirklich alles sehen konnte, was sich auf dieser weiten Erde zutrug, so mußte ihm ja auch Matthias Böhis Schmerzen bekannt sein. Vielleicht konnten sie ihm bald erlassen werden. Oder mußte man sich auch vor ihm mit lauter Stimme wehren, damit einem nicht zu schwer aufgeladen wurde? Eigentlich konnte das Menschlein in seines Herzens Mattigkeit aus dem Gedanken eines allwissenden Meisters keinen Trost schöpfen. Blieb doch nach allem Hin und Her immer wieder die Frage, warum gerade er unter tausend Kindern so sehr leiden und entbehren müsse. Seine Zweifel krochen verstohlen, mordlüstern an die gläubigen Gefühle heran. Aber wie um den lieben Gott zu entschuldigen für den Fall, daß seinem Auge doch dies und jenes entgehe, machte sich Matthias die ungeheuersten Vorstellungen von der Größe der Welt.

„Du hast mir ein zu verstocktes Herz. Aber gib acht, Not lehrt beten!" hatte ihn der Pfarrer kürzlich verwarnt. Doch auch da war noch ein Haken. In seiner grimmigsten Not mühte der Knabe sich umsonst, ein Gebet um Hilfe hinaufzuschicken. Hatte er schon zu viel Unrecht erlitten, daß er auch „dem dort oben" das bißchen Ehre nicht antun mochte? Nur schluchzen konnte er noch, und da weit und breit keine Mensenseele zu sehen war, brauchte er sich dessen nicht zu schämen. Den Handel mit Spezereien mußte er für heute sowieso aufstecken, denn bis zum nächsten Weiler reichten seine Kräfte längst nicht mehr. Sollte er sich allgemach heimschleichen?

Sachte schob er seine Hemdärmel zurück und betrachtete halb schmerzlich und zugleich empört die häßlichen blaugrünen Striemen an beiden Armen. Das war noch ein Andenken an die letzte Heimkunft. Er rechnete aus, daß schon nach einer Woche kaum ein Flecken mehr zu sehen sein werde, wenn — hier machte er eine notgedrungene Pause — inzwischen keine „neuen" dazu kamen. Aber ach, wie bedenklich sah's nach dieser Richtung aus! Noch einmal überwältigte ihn das endlose Weh. Laut weinend fiel er vornüber auf den altersgrauen Findling am Wege — dem harten, kalten Stein mochte er sein Elend vertrauen. Dann glitt die Müdigkeit versöhnlich über seine Sinne, streifte die Lider über die brennenden Augen und streckte die gefolterten Glieder zu einem stärkenden Schlummer aus.

— — — — — — — — — — — — — —

Als der pflichtvergessene Handelsmann sich wieder erhob, hätte er vor scheuer Verwunderung schier einen Schrei losgelassen.

Die Farben des Tages hatte die Nacht alle verwischt, sogar das Abendrot lange ausgelöscht. Mond und alle Sterne zusammengenommen sandten nicht einmal so viel Helle herab, als nötig war, den See in der Tiefe zu erkennen. Aber an den Ufern die unzähligen Lichter: das tanzte, flimmerte und blinzelte herauf wie aus tausend feurigen Menschenaugen! Der verdutzte Knabe lauschte, was durch die unheimliche Stille etwa noch zu vernehmen sei. In seinem Hirn gab es einen Ruck, langsam setzte sich das Räderwerk der Not wieder in Bewegung.

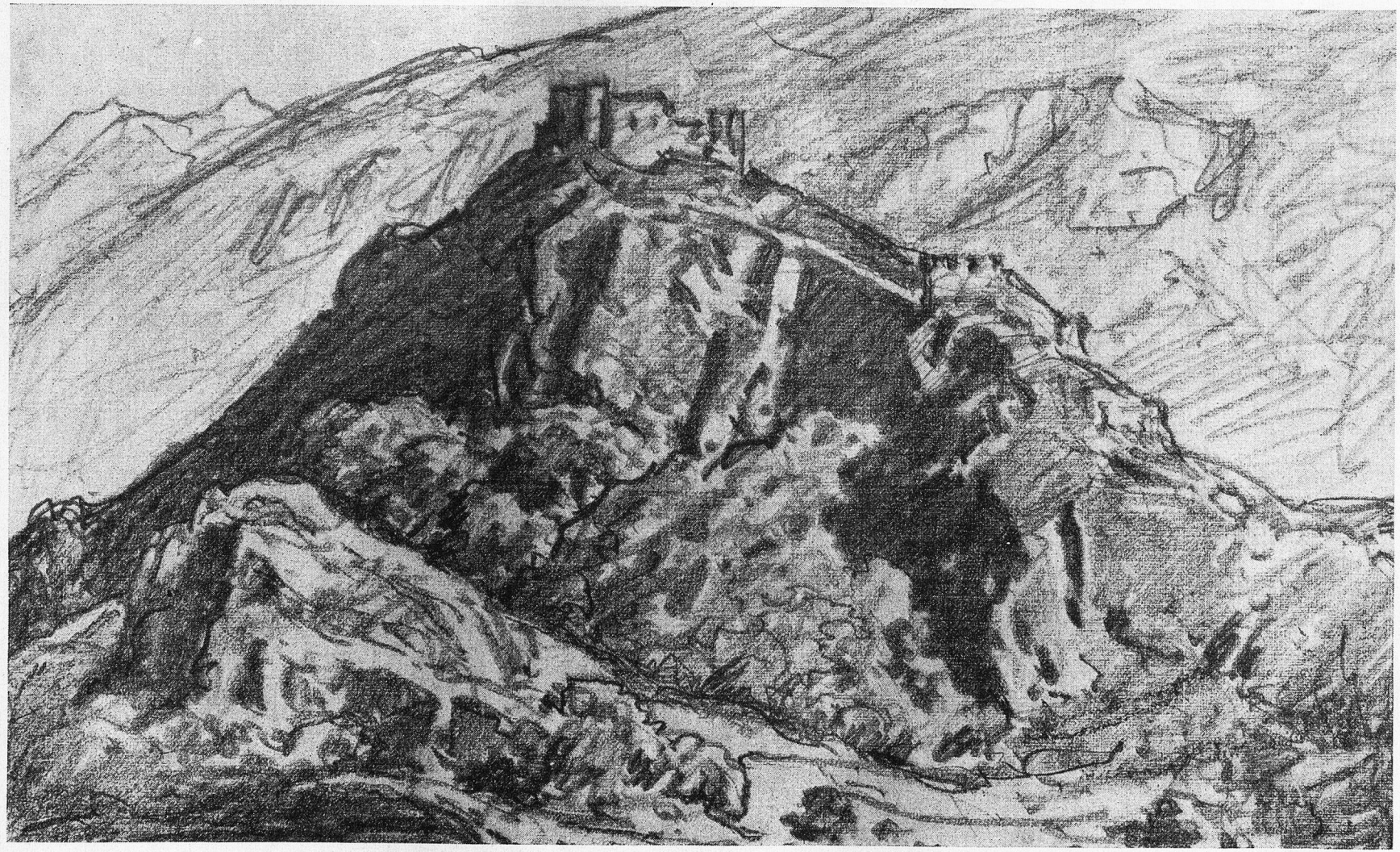
Wie lange war's schon Nacht?

Die Basgotte wird mich zu Boden schlagen! dachte er, als er zaudernd den Korb hob und die Riemen befestigte. So spät war er noch nie nach Haus gekommen.

— — — — — — — — — — — — — —

Dort unten, wo die vielen Lichter lockten und spielten, lag seine Mutter auf Gotterbarmen im Spital ... Ob sie wohl wußte, wie's dem lieben Schatz auf dem Berge erging? Er wollte das nicht glauben. Nein, sie mußte gewiß selber große Schmerzen dulden, da sie nicht einmal zu Maries Leiche hinaufgekommen war. Ach, es hatte wohl noch gute Weile, bis er wieder zu ihr nach Treustadt durfte!

Und dann ... ja, wie ein Windstoß überfiel ihn der Gedanke ... ein wahrer Mordbrennereinfall, vor dem alles Leben erstarrte ... Wenn die Kranke nun auch sterben mußte und ebenso spurlos vom Erdboden verschwand wie das tote Mariele ... auf Nimmerwiedersehen ...?



Tourbillon (Sion)

Wäre die Erde jetzt unter ihm geborsten, er hätte nicht tiefer erschrecken können. Dann hatte er niemand mehr, der ihn liebte, beschützte, beschenkte und — wenn auch nur auf Tage — von seiner Sklaverei erlöste. Wer mochte wissen, was die Basgotte noch alles mit ihm anstellte, wenn der Kostbatzen bald für immer ausblieb?

Ganz unbewußt war er darüber ins Laufen geraten, immer näher kam er der verhaßten Hütte, wo die Ziegen ihr Futter in Ruhe verzehren durften, während er unter Qualen des Leibes und der Seele hungern mußte ...

Nur zu, nur zu. Not lehrt beten.

„Lieber Heiland, laß mich zu meiner Mutter kommen!" flehte er kurz und aus Herzensgrund, ohne hierbei der Bitte um Vergebung der Sünden, noch der Lobpreisung seiner Kraft und Herrlichkeit zu gedenken.

Matthias hatte schon die Tobelbrücke überschritten und sah das weltverlorene Hüttenlicht blinken gleich einem gefallenen Stern. Seine Not schwoll riesig an und löschte allen Mut aus.

„Matthias!" schrillte eine bedrohliche Stimme durch die Nacht. Das war der Große, den die Basgotte geschickt hatte, den Säumigen heimzuholen.

Eins, zwei ... mitten auf dem Weg warf dieser seinen Korb ab, und in der Richtung, von wo er kam, rannte er davon, als ob ein reißendes Tier hinter ihm her wäre.

Nicht eher hielt er an, bis er den jenseitigen Wald wieder erreicht hatte. Da oben konnten sie ihn unmöglich suchen. Aber wie von hundert Nadelstichen schmerzte es ihn am Leibe, die wunden Fußsohlen brannten so sehr, daß er im feuchten Gras gehen mußte. Zuweilen blieb er mit hochklopfender Brust stehen und horchte hinüber. Folgte ihm am Ende doch der flinke Konrad auf den Fersen? Tönte noch dessen Heimruf durch die Nacht? Allein außer dem eigenen Keuchen war nirgends ein deutbarer Laut, nur das raunende, wispernde, schattenhaft lebende Schweigen des Waldes ... Und von Schauer zu Schauer bebte die kindliche Seele. Verschwommene Nachtgestalten, drohende Finsternis umgaben ihn nach allen Seiten. Leise, tastend tat er Schritt für Schritt. Leib und Seele waren wie geschieden voneinander, jedes Gefühl halb am Erlöschen. Wenn er jetzt nur hätte tot umfallen können ...

An den großen, hilfreichen Meister über den Sternen dachte er auch nicht mehr. Er wollte überhaupt an niemand mehr denken. Dazu war nun doch alles viel zu schlimm geworden. Am besten legte er sich irgendwo hin, um zu sterben.

Als jedoch in der Nähe ein dürrer Ast zu Boden fiel, spannte er noch einmal alle Kräfte an. Weiter, durch knackendes Gebüsch, über stechendes Gestrüpp hinweg, solange ihn die Beine trugen.

Wie er dann unverhofft vor den Haslacher Scheibenstand zu stehen kam, wußte er sogleich: hier an dem für die Geschosse aufgeworfenen Rain wollte er sich hinlegen und schlafen. Der überspannte kleine Kerl spürte sich selbst nicht mehr. Und so sorglos warf er sich schließlich hin, als hätte er nichts auf der Welt zu verlieren.

Das letzte, was der Flüchtling vernahm, war eine von weither kommende, leise rauschende Musik. Schlaf und Ohnmacht waren eins ... er sank in einen bodenlosen Abgrund, wohlgeborgen im Reich der Träume.

(Fortsetzung folgt.)

Sommerglück

Olga Brand

O stille Sommerseligkeit!
Vergüldet liegt im Garten
Die Ruh, und eine Ewigkeit
Könnt ich im Grünen warten ...

Worauf denn? — Auf die Wunderfrau,
Die wolkenleise schreitet.
Aus deren Augen süsses Blau
In alle Tiefen gleitet ...

Und auf den Falter Selig-Licht,
Der als in einem Spiegel
Dein innig-liebes Angesicht
Mir brächt auf seinem Flügel.